**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 8 (1928-1929)

Heft: 7

**Artikel:** Die südslawische Krise

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-156743

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die südslawische Krise.

Von \* \* \*, Agram.

ie junge Gemeinschaft der Serben, Aroaten und Slowenen steht inmitten einer schweren Arise, die, eine Staats- und eine Aulturkrise zugleich, die weitere Entwicklung der Dinge auf dem Balkan in entscheidender Weise beeinslussen dürfte. Und da der Balkan immer noch als das Kampsseld gilt, auf dem die Gegnerschaften der Großmächte ausegetragen werden, so lohnt es wohl die Mühe, die Entstehung der "nationalen und staatlichen Einheit" der Südslawen geschichtlich zu erfassen, um die wirre Gegenwart zu begreisen und die miteinander ringenden Kräfte richtig einzuschäßen. Hängt doch Friede oder Unfriede unseres alten Erdeils zum guten Teile davon ab, daß ein Ausgleich dieser Kräfte und damit die endliche Möglichseit gefunden werde, unter allgemein anerkannten und gesicherten Bedingungen des Zusammenlebensschöpferische Ausbauarbeit im Dienste der gesamten europäischen Kulturmenschheit zu leisten.

Festzustellen ist vor allem, daß Südslawien keinesfalls, wie noch immer vielsach geglaubt wird, eine Zusallsschöpfung des Weltkrieges ist. Dem tiefer Blickenden erscheint der junge Südslawenstaat vielmehr als die Krönung einer jahrhundertelangen Sehnsucht, die durch den Weltkrieg überraschende und ausschweisende Erfüllung gesunden hat. Daß diese Sehnsucht, wie heute erkennbar wird, verschiedene Endziele verfolgte, überdies in den einzelnen Gebieten von sehr ungleichen nationalen Kräften getragen wurde, ist der tragische Ausgangspunkt der heutigen Verwirrung.

Für die Serben ward die Schicksalsschlacht auf dem Amselfelde (1389) der Ausgangspunkt einer inneren Wiedergeburt, die durch ein halbes Jahrtausend hindurch alles Sehnen und Streben dem einen Biele dienstbar machte: der staatlichen Wiedervereinigung aller "ferbischen Länder". Die Wiederherstellung der Raiserherrlichkeit Dusan's des Gewaltigen (Dusanovo Carstvo) war das Sehnsuchtziel aller Serben, das In deutscher über= schon der alte Ami = Boué (La Turquie d'Europe. setzung: Die Europäische Türkei, 2 Bbe., Wien 1889) mit ben Worten feststellte: "Ils rêvent le rétablissement du grand empire serbe". Alles Leben, des Einzelnen wie der Gesamtheit, hatte nur Sinn und Zweck im hinblide auf diesen einen Sehnsuchtstraum, und es liegt sicherlich ein ergreifender Bug barin, daß nicht eine siegreiche Schlacht, sondern eine vernichtende Niederlage, die alles serbische Leben auszutilgen drohte, fünfhundert Jahre hindurch mit religiöser Inbrunft als nationaler Gebenktaa (Beitstaa: 28. Nuni) begangen wurde. In allen, selbst weit auseinander liegenden serbischen Siedlungen dieselben Erzählungen und Lieder, dieselbe Trauer um verlorene Größe, aber auch dieselbe unbeug= same Zuversicht auf eine reiche Zukunft, "ein Ton", wie Leopold von Ranke sich ausdruckt, "ein Sinn, eine einzige, zugleich dichterische und volkstümliche Weltansicht, die diesem Volke die Erinnerung an seine Größe und an seine Selbständigkeit in lebendiger und immer neuer überlieferung zusammenfaßt." Dem serbischen Bolksliede, das bezeichnenderweise alle geschichtlichen Ereignisse bis hinauf in die Tage des Weltkrieges verfolgt, entströmt heute noch lebendige Rraft, und wer die Serben verstehen will, darf an dieser Romantik des serbischen Gefühls= lebens nicht vorübergehen. Immer aber war es die Zusammenfassung ber "serbischen Länder" und der "serbischen Stämme", die die Herzen erwärmte und alle Energien anspannte, wobei freilich die Grenzen weit über das türkische Herrschaftsgebiet hinaus über österreichische und ungarische Gebiete gezogen wurden. Die reiche serbische Propagandaliteratur, namentlich auch Ralender, und die bis 1914 in Schulen und felbst in Regierungsgebäuden verbreiteten "Karten der serbischen Länder" legen heute noch beredtes Zeugnis davon ab.

In einer ganz anderen Richtung verlief die geistige und seelische Entwicklung in den von Südslawen bewohnten Gebieten der habsburgischen Monarchie. Zwar die Serben im gewesenen Südungarn, in Kroatien, Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina waren seit Geschlechtern in der altserbischen Ideologie aufgewachsen, fühlten sich eins und einig mit ihren Volksgenossen in Serbien, deren politische und mili= tärische Kämpfe auch in ihren Herzen den stärksten Widerhall weckten. Aber die kroatische Bevölkerung dieser Gebiete, von den nahezu eine Million zählenden nationalen Minderheiten der Deutschen und Madjaren ganz zu schweigen, hatten nicht nur keinen Anteil an der seelischen Bewegung des Serbentums, sondern hatten sich in ihrer weitaus überwiegenden Mehrheit in den habsburgischen Staat derart vollständig eingelebt, daß ihre Wünsche und Bestrebungen über dessen Rahmen nicht hinausgingen. Erst vor etwa hundert Jahren zeigten sich in Kroatien und Slowenien, vornehmlich auf literarischem und kulturellem Gebiete, Bestrebungen, die auf Schaffung einer über die staatlichen Grenzen hinausreichenden "nationalen Einheit" abzielten. Der in dem gleichen Jahre (1809) wie das napoleonische Illyrien geborene Ljudevit Gaj hat burch die von ihm angefachte "illhrische Bewegung" dem südslawischen Einheitsgedanken unter den Kroaten den ersten starken Impuls gegeben, und der katholische Bischof Josef Georg Stroßmaher von Diakovo, der Mäzen unter den Südslawen, konnte bereits mit vollem Bewußtsein und in deutlich erkennbarer Absicht daran gehen, die Grundlagen zu einer "nationalen Einheit" aller Südslawen, vorab der Kroaten und der Serben, zu legen. Nicht eine kroatische, sondern eine südslawische Akabemie der Wissenschaften erstand in Agram, aus den reichen Ginkünften seines Bistums, auch die von ihm reichlich geförderte Universität trat in steigendem Maße als Wortführerin eines national einheitlichen Süd= flawentums, und die alte Streitfrage, ob Serben, Kroaten und Slowenen ein Volk mit drei Namen, oder drei Stämme eines und desselben Volkes oder gar drei besondere Völker seien, ward von den Agramer Geistigen schließlich einhellig zugunsten eines "integralen" Südslawentums beantswortet. Wie weit den Bischof Stroßmaher hiebei nicht nur nationale, sondern auch kirchliche Beweggründe leiteten, wird wohl erst in einem späteren Zeitpunkte einwandsrei sestgestellt werden können. Man wird aber kaum sehlgehen in der Annahme, daß die Hossinung, durch die "nationale Einigung" auch eine Brücke zu dem orthodoxen Schisma der Serben zu schlagen, ihn in seiner Förderung des südslawischen Einheitssgedankens wesentlich mitbestimmt hat. Zum mindesten dürsen seine Bestehungen zu Rußland nicht einsach als "allslawische Velleitäten" absgetan werden, und es liegt sehr nahe, Stroßmaher, gleich dem russischen Philosophen Solowjew, als einen der Wegbereiter anzusehen, die das orthodore Schisma Kom wieder näher bringen sollten.

Wie dem auch immer sei, in Belgrad wußte man aus dieser "südsschen" Strömung politisches Kapital zu schlagen, und der scharfe Kampf der serbisch-kroatischen Koalition im Agramer Landtage, der als der politische Niederschlag der zuerst "illhrischen" und später "südsslawischen" Strömung im Geistesleben Kroatiens angesehen werden kann, ist sicherlich nicht ohne Wissen der führenden Belgrader Kreise entsesselt worden. Man ließ die kroatischen Geistigen für ein integrales Südslawenstum schwärmen, dachte aber selbst nicht im entserntesten daran, auf dem Altar dieser nationalen Einheit auch nur ein Teilchen des überlieserten alten Serbentums zu opfern.

Ahnlich, wenn auch nicht so tiefgreisend wie in Arvatien, war der Eiser der Geistigen in Slowenien, wo der Dichter Presern, Krek u. a. der nationalen Einheit aller Südslawen vorarbeiteten und solcherart die geistigen und seelischen Voraussetzungen zu den äußeren Geschehnissen schufen, die nach dem Zusammenbruche der habsburgischen Monarchie zum staatlichen Zusammenschlusse aller Südslawen führten.

Solcherart waren die Serben auf der einen, die Kroaten und Slowenen auf der anderen Seite mit einer grundsätlich verschiedenen Ideologie in die neue staatliche Gemeinschaft eingetreten. Die aus dem zerfallenden türkischen Staate zur Selbständigkeit emporgewachsenen Serben, im Banne einer halbtausendjährigen überlieferung auf die staatliche Zusammenfassung "aller serbischen Länder", also auf die Aufrichtung eines großserbischen Staates, bedacht, Kroaten und Slowenen hingegen von einer neuen südslawischen nationalen und staatlichen Gemeinschaft träumend, in der alle drei "Stämme" gleicherweise aufzugeben hatten. Wesentlich und, wie der Gang der Ereignisse lehrte, von geradezu schicksalhafter Bedeutung war und ist auch in den heutigen Wirren noch ein anderes Moment. Während nämlich die rein serbische Richtung, angespornt durch die Erfolge der Türkenkriege, in Wahrheit von dem ganzen Volke getragen murde, ist die "füdslawische" Begeisterung ber Proaten auf eine relativ dunne Schicht von Beistigen beschränkt geblieben, die zwar noch in den Jahren 1918—19 des staatlichen Umsturzes ben Zusammenschluß mit Serbien verfünden konnten, der mächtig anschwellenden Bauernbewegung gegenüber aber bald allen Halt verloren und heute völlig entwurzelt dastehen, soweit sie nicht selbst noch im letten Augenblicke in die Bauernfront hinübergeschwenkt sind.

Die Lage hat sich also folgendermaßen entwickelt. Die "südslawisch" gerichtete geistige Oberschicht der Kroaten und Slowenen hat bei der Aufrichtung des neuen Südslawenstaates Pate gestanden, alle Attribute nicht nur des nationalen, sondern, in Kroatien, auch des staatlichen Eigenlebens preisgebend, mahrend die Serben, als bedenkenlose Balfanpolitiker, diese Schwärmerei sich gefallen ließen, um ein straff zentralistisch zusammengefaßtes Großserbien aufzurichten. Daß man dem neuen Staate ben Namen eines Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen geben mußte, erschien den altserbischen Parteien schon als eine nur schwer tragbare Zumutung, im übrigen aber galt es als felbstverständlich, daß ber neue Staat in allen seinen Beziehungen nur ein vergrößertes Serbien sein könne. Unders können sich die "Serbianer", wie man die Bewohner bes eigentlichen Serbien zu nennen pflegt, ein Wachstum ihres Staates gar nicht vorstellen. So ward benn auch jeder Gebietszuwachs, der nach den wiederholten Balkankriegen gewonnen wurde, ohne die geringste Rücksicht dem altserbischen Lebensrhythmus eingefügt, und diese Angliederung konnte in jedem Falle umso rascher und umso vollständiger gelingen, als es sich um relativ kleine und immer um solche Gebiete handelte, die, gleich dem serbischen Mutterlande, aus dem türkischen Staatsförper gefommen waren, die Angliederung an Serbien baher wirklich als "Befreiung" empfunden hatten. Den ehemals öfterreichischen und ungarischen Gebieten gegenüber aber lag die Aufgabe doch wesentlich anders. Nicht nur die größere räumliche Ausdehnung verlieh diesen Gebieten ein viel stärkeres Gewicht, auch die wirtschaftliche Überlegenheit und der besondere Gang der kulturellen Entwicklung dieser Länder erheischte Rücksichten, die man in Belgrad zu nehmen niemals gelernt hätte. So hätte, früher oder später, die südslawische Ideologie der froatischen Beistigen zusammenbrechen muffen, die Bahn freigebend für eine der verschiedenen geschichtlichen Entwicklung und den Wirklichkeiten der Gegenwart Rechnung tragende Neuordnung des Verhältnisses zwischen Kroaten und Serben.

Daß die Ernüchterung aus dem Traum vom "integralen Südslawenstum" so rasch eingetreten ist, darf man in der Hauptsache wohl der überheblichkeit, dem Machthunger und der Ungeduld der führenden altsserbischen Parteien zuschreiben, die mit einem Schlage, sei es auch mit einem Gewaltschlage, erreichen wollten, was, im günstigsten Falle, doch nur das Ergebnis langer und verständnisvoller Einfühlung sein konnte. Daß die Entsremdung zwischen Belgrad und Agram aber zu einer Klust geworden ist, von der heute niemand sagen kann, wie sie überbrückt werden soll, ja daß die Staatskrise in eine viel bedenklichere Bolks- und Kulturkrise übergegangen ist, läßt sich als eine Folge der kroatischen Bauernbewegung nachweisen, die durch den gewaltsamen Tod ihrer Führer an Tiese und Stoßkraft nicht nur nichts verloren, sondern sehr erheblich gewonnen hat.

Das kroatische Bolk ist, gleich allen Balkanslawen, ein Bauernvolk, fast 90 v. H. der gesamten Bevölferung find mit der Scholle verbunden, der sie, zum Teile in harter Arbeit, seit vielen Geschlechtern ihren Lebens= unterhalt abringen. Diese Massen lebten jedoch, auch nach der formalen Bauernbefreiung, in Dumpfheit und Enge dahin, in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit von Abel, Klerus und Großkapital, denen die langsam aufsteigende Intelligenz zur Verfügung stehen mußte, wenn sie sich anders in ihrer Führerstellung behaupten wollten. So war es seit den Tagen von Matija Jubec, des Führers der aufständischen froatischen Bauern im 16. Jahrhundert, und die Massen schienen sich mit ihrem Lose abgefunden zu haben. Da war ihnen, furz vor dem Ausbruche bes Weltkrieges, in Stephan Radic ein Führer erstanden, der, Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blute, Zeit seines Lebens nichts anderes war und nichts anderes sein wollte als ein Bauer, dem, im Gegensate zur rein privatwirtschaftlichen Auffassung des römischen Rechts, Grund und Boden neben der Familie die Grundlagen eines vollkommen in sich geschlossenen Lebenstreises waren, aus dem heraus er zur Forberung des "Bauernstaates", im Gegensate zum "herrenstaate", ge= langte. Der Bauer mußte innerlich frei werden, um nicht zur Mitarbeit an den öffentlichen Angelegenheiten, sondern zum Aufbau einer ganz neuen Staats- und Gesellschaftsordnung herangezogen werden zu können. Als ein Mann der Scholle trug Radic das Bewußtsein des Rechts als etwas Unvergängliches und Unverlierbares gleichsam in seiner Urform in sich, und da der Bauernstaat selbstverständlich ein Friedensstaat sein mußte, so tam die nach dem Weltfriege aufsteigende Friedenssehnsucht seinen Bestrebungen außerordentlich entgegen. Mit hinreißender Beredsamkeit warb er, von Dorf zu Dorf ziehend, für seine Ideen, und in wenigen Jahren war er nicht nur der politische Führer, sondern der abgöttisch verehrte Prophet eines ganzen Bolfes. Sein haß galt vor allem dem Herren- und Machtstaate, und daß ihm, dem Verkünder der "friedenbringenden troatischen Bauernrepublit", der junge Sudflamen= staat als ein neuer Herren= und Machtstaat gegenübertrat, war vermut= lich die schwerste Erfahrung seines bewegten Lebens. An seiner Zielrichtung hielt er unverrückbar fest, und die froatischen Bauern hatten das richtige Gefühl dafür, indem sie ihm, trot allen taktischen Schwentungen, die ihm im Auslande nicht selten als Sprunghaftigkeit und Unberechenbarkeit ausgelegt murden, unwandelbar treue Gefolgschaft bewahrten.

In Belgrad hatte man für Radic lange nur ein überlegenes Lächeln. Indem man ihn, nachdem er sein republikanisches Bekenntnis formell abgeschworen hatte, zum Minister machte, glaubte man ihn am sichersten in der Liebe seines Volkes entwurzeln zu können. Allein Radic hatte offenbar Lunte gerochen, und seine in der Regierung gemachten Ersahrungen gaben ihm erst recht die Möglichkeit, einen immer ungestümeren Kampf gegen Korruption, Gewalt, Willfür und Ausbeutung zu entsessen, einen Kampf gegen die Belgrader "Oligarchen", "Hegesmonen", "Ausbeuter", der schließlich, dank der Unsähigkeit und der Eins

sichtslosigkeit der Regierungen, zum Anschlusse der von Pridicevic geführten serbischen Vertreter aus den neuen Gedieten führte. Nun stand
die Regierung nicht mehr der kroatischen Bauernpartei, sondern der
bäuerlich-demokratischen Koalition gegenüber, mit anderen Worten: der
kroatische Nationalismus von Radic hatte sich zu einem viel gefährlicheren Regionalismus des Landes Kroatien ausgewachsen, gefährlicher
darum, weil er auch den übrigen neuen Gebieten, der Wojwodschaft
(Banat, Batschka, Baranja), Dalmatien, Bosnien und Slowenien (Krain,
Untersteiermark), ein Vorbild geben konnte. Die steigende Erbitterung
dieses Kampses zwischen Belgrad und der "Front derer von drüben"
führte schließlich zu dem Anschlage vom 20. Juni l. J., dem in offener
Parlamentssitzung Paul Radic und Basaricek zum Opfer sielen, während
Stephan Radic diesen beiden kürzlich nachgesolgt ist.

Die Spannung ist dadurch bis zum Zerreißen gesteigert worden. Außerlich tritt dies dadurch in die Erscheinung, daß nun auch Dr. Ante Trumbic, der Führer der kroatischen Föderalisten, sich der Bauernpartei angeschlossen hat, so daß nun tatsächlich alle Kroaten in geschlossener Einmütigkeit zusammenstehen. Es ist dies umso bedeutsamer, als Dr. Trumbic noch während der letzten Kriegsjahre für den südsslawischen Einheitsstaat eingetreten war, zuerst in den auf Korfu geführten Besprechungen mit Nikola Pasic und dann auf den Pariser Friedensvershandlungen, wofür er, der Kroate aus Dalmatien, nach dem Friedenseschlusse sogar Außenminister in Belgrad werden konnte. Und ihm zur Seite steht heute Pribicevic, der Serbe aus Kroatien, der aus einem leidenschaftlichen Saulus für ein integrales Südssawentum ein Paulus für die Sonderstellung Kroatiens geworden ist.

Die Schwenkung von Trumbic und Pribicevic, dieser beiden noch vor wenigen Jahren in Belgrad sehr angesehenen Mitstreiter "von brüben", zur bäuerlichen Demofratie kennzeichnet den Ernst der Lage, und wenn es noch eines weiteren Beweises dafür bedurft hätte, so hat ihn Josef Predavec, nach Radic der fähigste Kopf der kroatischen Bauernpartei, in einer nach dem Anschlage vom 20. Juni 1. J. abgegebenen programmatischen Feststellung erbracht, die heute Glaubenssat in Kroatien geworden ift. "Eine nationale Einheit der Südslawen gibt es nicht und hat es nie gegeben. Es gibt kein einheitliches südslawisches Bolk, sondern nur je ein besonderes Volk der Serben, der Kroaten und der Slowenen. Die nationale Einheit war ein Dichtertraum weltfremder Ideologen, ber kroatische Bauer aber hat in seinem starten Beimatgefühl immer gewußt, daß er eine von Gott gewollte besondere Wesensart darstellt, die nie und nimmer in irgend einem verschwommenen Südslawentum aufgehen dürfe. Eine Volksgemeinschaft wird eben nicht nur, ja nicht ein= mal in erster Reihe durch die Gemeinsamkeit der Sprache begründet, sondern vor allem durch die Gemeinsamkeit des Erlebens und die aus biefer Schicksalsgemeinschaft geborenen gleichen rechtlichen Anschauungen und sittlichen Empfindungen. hier aber stehen sich Belgrad und Agram als zwei verschiedene Welten gegenüber, ja man kann feststellen, daß felbst die in Kroatien beheimateten Serben eben durch vielhundertjährige Schicksalsgemeinschaft ben Kroaten viel inniger verbunden sind als ihren Blutsbrüdern in Serbien." Ähnliche Außerungen hat vor kurzem der Agramer Domherr Korenic getan, der geradezu von einem Gegensate zwischen West und Ost, zwischen Rom und Byzanz, sprach und den Belgrader Machthabern den Vorwurf ins Gesicht schleuderte, daß sie geradezu darauf ausgingen, alle auf klassischer und humanistischer Grundlage beruhenden Errungenschaften der Kroaten zu zerstören. Nach allem muß der objektive Beobachter den Belgrader "Novosti", dem Blatte der von Joca Jovanovic geführten Gruppe der serbischen Landwirte, Recht geben, das, unter dem unmittelbaren Eindrucke des Parlamentsmordes vom 20. Juni 1. J., schrieb: "Die Revolverschüsse des Bunisa Racic haben die nationale Einheit ins Herz getroffen." Von einer solchen wird man auf sehr lange hinaus nicht reden dürfen, und wenn man in Belgrad gut beraten gewesen wäre, so hätte man darüber überhaupt niemals öffentliche Erörterungen geführt, sondern in Ruhe abgewartet, bis die nationale Einheit als föstlichste Frucht einträchtigen kulturellen Busammenarbeitens von selber ersprießt. Eine andere Möglichkeit gibt es auch heute nicht, nur ist die Erfüllung, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in unabsehbare Fernen gerückt.

Wird solcherart die nationale Einheit zwischen Serben, Kroaten und Slowenen kroatischerseits rundweg geleugnet, so ist auch die staatliche Einheit, wie sie den Belgrader Machthabern vorschwebt und in der geltenden zentralistischen Verfassung niedergelegt ist, ernstlich in Frage gestellt. Dieser überzeugung gaben zuerst die Agramer "Novosti" Ausbruck, die unmittelbar nach dem Anschlage schrieben: "Entweder wird aus dem Blute unserer Märthrer der wahre Staat der Serben, Kroaten und Slowenen erstehen oder dieses Blut wird die Grundlagen des Staates unterhöhlen, daß er zusammenstürze und, wenn er es dann nicht anders verdient, sich nie wieder erhebe." Darum tobt augenblicklich der Streit um eine Neuordnung des Staates, die die neuen Gebiete als gleichwertige und gleichberechtigte Glieder neben dem alten Serbien anerkennt. Vorerst aber fordert man in Agram Sühne für das begangene Berbrechen, von dem man behauptet, daß es keineswegs die Tat eines verirrten und überreizten Einzelnen sei, sondern die wohlüberlegte Folge einer Verschwörung, die die troatischen Führer aus dem Wege räumen sollte. Und da man in Belgrad eine andere als die bereits eingeleitete gerichtliche Suhne nicht geben will, die Behauptung von einer Berschwörung verwerfend, die eine ganze Partei oder gar ein Volk oder ein Land belasten könnte, so meidet die bäuerliche Demokratie das "blutbeileckte" Parlament und lehnt es grundsätzlich ab, mit einer Regierung der herrschenden Richtung in Fühlung zu treten. "Freie und reine", d. h. von keiner Seite beeinflußte Wahlen, so lautet die erste Forderung, aber während man anfangs Wahlen zu einer neuen Nationalversammlung darunter verstehen konnte, werden heute Wahlen zu einer Konstituante gefordert. Damit ist das Problem einer Anderung der Verfassung in aller Form aufgerollt, ein Problem, das in Belgrad noch immer grundsählich abgelehnt wird. Die Ansichten der maßgebenden Belgrader Kreise

spiegeln sich wohl in den Erklärungen wieder, die der gewesene Minister Lazar Markovic, einer der südslawischen Delegierten zur Interparla= mentarischen Union, vor Berliner Pressevertretern abgegeben hat. Zu einer Verfassungsänderung liege kein Unlag vor, es könne sich höchstens um Verwaltungsmaßnahmen handeln, die zuzugebenden Unzulänglich= feiten in ausreichendem Mage abhelfen könnten. Mit gesundem Inftinkt hat es die Berliner Presse abgelehnt, sich diese Auffassung zu eigen zu machen, die eine politische Frage von höchster Bedeutung zu einem Problem der Berwaltung herabdrücken will. In Belgrad ist man noch immer in der frangofischen Staatsauffassung befangen, weit entfernt da= bon, einzuräumen, daß der zentralistische Ginheitsstaat den ethnisch, geopolitisch und geschichtlich so vielfach differenzierten Gebieten Oft- und Südosteuropas teine Beruhigung und teinen Aufstieg gewähren fann. Es muß dahingestellt bleiben, wozu man sich, unter dem Zwange der Ereignisse, im letten Augenblicke noch entschließen wird. Durch die Beitungen geht eben jest die Nachricht, daß Frankreich und Großbritannien sich bemühen, die Belgrader Regierung zur Nachgiebigkeit wenigstens in der Richtung zu bestimmen, daß der grollenden bäuerlichen Demofratie wenigstens ein Ausbau der Selbstverwaltungskörper zugestanden werde. Man darf bezweifeln, daß dies mehr als eine dürftige Notlösung wäre, selbst wenn die Kroaten auf dieser Grundlage sich zu einem Waffenstill= stande bereit finden sollten. Die Entwicklung drängt unaufhaltsam auf eine föberative oder bundesstaatliche Gliederung des Südslawenstaates, eine Lösung, die von den Führern der bäuerlichen Demokratie, immer lauter, erhoben und zumeist in die Worte gekleidet wird: Ein freies Aroatien neben einem freien Serbien, beide zu einem Gesamtstaate unter der gleichen Dynastie vereinigt.

Die nationalen und staatsrechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Agram und Belgrad werden verschärft durch soziale Strömungen. Die troatische Bauernbewegung, ein Glied in der Rette östlicher Bauernerhebung, ist den altserbischen Parteien überaus verdächtig. Sie ist für diese Kreise mit dem Makel kommunistischer Neigungen behaftet, derent= wegen sie ja schon einmal die gange Schwere bes Ausnahmegesetzes jum Schutze bes Staates zu spüren bekam. Auch Serbien ift ein Bauernland, aber die bäuerlichen Massen hatten in den Jahren wiederholter Erhebungen gegen die Türken gelernt, nationalen Schlagworten zu gehorchen und sich fast willenlos der Führung durch die Hauptstadt zu unterwerfen. Unter diesen Umständen konnte sich tatsächlich etwas wie eine Belgrader "Oligarchie" herausbilden, im Bolksmunde Beogradska Carsija genannt, und ber Vorwurf ift nicht gang unbegründet, daß ein Klüngel bevorrechteter Familien den Staat beherrsche und — ausbeute. Die Berhältnisse liegen nicht ganz so schlimm, aber durchaus ähnlich wie in Rumanien, wo die Familie Bratianu im Bunde mit anderen Bojarenfamilien eine altererbte politische und gesellschaftliche Vormachtstellung gegen die von Jorga und Maniu zum Bewußtsein ihrer selbst gebrachten Bauernmassen zu verteidigen haben. Und wie den Oligarchen in Bukarest die größte Gefahr aus dem neuen siebenbürgischen Gebiete broht, so ist man auch in Belgrad beforgt, daß die troatischen Bauern liebgewordene überlieferungen und Einrichtungen in Serbien über den haufen rennen könnten. Aus diesem Grunde hauptsächlich haben sich Radikale und Demofraten, die unversöhnlichen Gegner im alten Serbien, zusammen= geschlossen, um dem Ansturme "derer von drüben" erfolgreicher wider= stehen zu können. Und schon zeigen sich auch in Serbien die Anfänge bäuerlicher Selbstbesinnung, der alte Nastas Petrovic hat in der letten Beit die Bauern zu einem "überparteilichen Zusammenschlusse" aufgerusen und aus allen Lagern waren ihm die serbischen Bauern zugeströmt. Rein Zweifel, auch in Serbien regen sich die bäuerlichen Instinkte, und Radic hatte sich oft gerühmt, daß ihm gerade aus ber Schumadija, dem Stamm- und Kernlande Serbiens und seiner gegenwärtigen Dynastie, in steigendem Maße Zustimmungskundgebungen zugekommen seien. Die Furcht vor einem übergreifen der froatischen Bauernbewegung auf Serbien, mit ihren gegen alle äußere Machtentfaltung gerichteten "befaitistischen Tendenzen", geht auch in Belgrad um und erschwert die Berhandlungen.

Solcherart verwirren sich nationale, staatsrechtliche und soziale Strömungen und Gegenströmungen zu einem nur schwer entwirrbaren Knäuel, und niemand vermag heute zu sagen, in welchem Sinne die Lösung gefunden werden wird. Man empfindet nur, daß es mit Palliativmitteln nicht mehr getan ist, sondern daß ganze Arbeit getan werden muß. Geschieht das nicht, so ist ein Ende der Frrungen und Wirrungen in Südslawien nicht abzusehen.

# Eindrücke und Gedanken über den Jaszismus.

Bon Ronrad Meier, Bürich.

pflegt mit Anerkennung der äußeren Berbesserung nicht mehr sah, pflegt mit Anerkennung der äußeren Berbesserung nicht zurückzushalten. Und in der Tat zeigt alles, was dem Reisenden zunächst wichtig ist, den erfolgten Wandel besonders sinnenfällig. Die Eisenbahnen verstehren pünktlich und verfügen über ein Rollmaterial, das keinem anderen Staate mehr nachsteht. Die leidige Trinkgelds und Bettlerplage hat sozusagen aufgehört. Überall ist die starke Zunahme von Ordnung und Reinlichkeit unverkennbar. Soweit hätte der Reisende, welcher ein Land, und Italien besonders, als hauptsächlich sür Zwecke des Fremdenverkehrs vorhanden annimmt, allen Grund, mit dem Faszismus zufrieden zu sein — besonders wenn die lästige Verschärsung des Paßwesens nicht wäre und überhaupt die, auch dem unpolitischen Besucher unheimliche Vervielsachung der Tätigkeit der Geseßwächter. Un jeder Straßenecke steuen gruppenweise die Vertreter der verschiedenen mehr oder minder staatlichen Schutzruppen des herrschenden Regiments, und selbst die am